

Ein sowjetischer Soldat in Stalingrad

(aus "Die Stalingrad Protokolle", von Jochen Hellbeck)

(...) Wie ich verwundet wurde. Ich saß im Hinterhalt. Die Deutschen entdeckten mich. Erwischen konnten sie mich zu dem Zeitpunkt nicht, denn ich ließ ihre Scharfschützen nicht aufstehen. Ich saß unter einem Waggon. Sie beschloßen, auf den Waggon zu feuern, denn vom Waggon würden Splitter, Eisen- und Holzstücke usw. wegfliegen und mich verletzen. So machten sie es. Sie nahmen den Waggon unter direkten Beschuss. Ich wurde von Splintern getroffen. Ein Geschoss detonierte direkt über mir. Mein Gesicht war verbrannt, ich wurde durch Splitter verwundet, meine ganze Kleidung war zerfetzt, das Bein am Knie ausgerenkt, im rechten Ohr platzte das Trommelfell. Ich wurde also sehr schwer verwundet.

Wir waren einmal eingekesselt. Da war die Wolga, über die Wolga konnte man nicht. Wir waren eingeschlossen. Kein Anzeichen, dass wir am Leben bleiben würden. Ich war damals Kommandeur. Ich war überzeugt davon, aber den Soldaten darf man das nicht sagen. Die Lage war extrem schwer. Ich war damals Meister, einen Rang über dem Obermaat.

Nach dem ersten Kampf hatte ich ja eine staatliche Auszeichnung erhalten, den Tapferkeitsorden.

Wir waren in einer furchtbar schweren Lage. Ein Vertreter der Hauptpolitverwaltung der Roten Armee war bei uns. Ich erklärte der Führung: »Für die 62. Armee gibt es hinter der Wolga kein Land. Hier ist unser Land, wir halten es, wir halten stand.«

Von sechs, sieben Uhr morgens bis sieben Uhr abends wurde bombardiert, nur bombardiert. Es gab [unleserlich] Luftangriffe pro Tag. Geschosse explodierten, Granatwerfer feuerten. Der Nebelwerfer 41 heulte unentwegt, alles brodelte von morgens bis abends. Nachts flogen Nachtbomber und warfen ihre Fracht ab, immerzu, immerzu. In so einer Lage gibt es nicht die Spur eines Anzeichens, dass man am Leben bleibt. Hier gibt es Verwundete, dort gibt es Tote. Aber man speichert ordentlich Hass in so einer Zeit. Wenn man einen Deutschen fängt, weiß man nicht, was man alles mit ihm anstellen soll- aber darf man nicht, er hat seinen Wert als Informant. Schweren Herzens führt man ihn ab.

Als wir in der Gegend der Fabrik „Metis“ saßen, schleppten Deutsche eine Frau weg. (...) Ein kleiner Junge schreit: »Mama, wohin bringen die dich?« Sie schreit von dort, es war nicht weit von uns weg: »Brüder, rettet mich! Helft mir!« Hat das etwa keine Wirkung? Wie soll man sie befreien, wenn man an der vordersten Linie ist? Wir waren wenige, wenn wir loslaufen, werden getötet, und die Front ist aufgerissen. (...) Das hat eine ungeheure Wirkung.

Müdigkeit kannten wir nicht. Wenn ich jetzt durch die Stadt laufe, werde ich müde, damals hat man um vier, fünf Uhr morgens gefrühstückt, um neun, zehn zu Abend gegessen, den ganzen Tag nichts gehabt und keinen Hunger verspürt. Drei, vier Tage hat man nicht geschlafen und auch kein Bedürfnis danach gehabt. Wie kann man das erklären. Die ganze Zeit war man aufgewühlt, die ganze Situation hatte eine fürchterliche Wirkung. Jeder Soldat, ich auch, hat nur darüber nachgedacht, wie er sein Leben möglichst teuer verkaufen kann, wie er möglichst viele Deutsche töten kann. Man hatte nur vor, ihnen möglichst viel Schaden zuzufügen, ihnen die Suppe zu versalzen, wie es nur ging. Vor Stalingrad wurde ich dreimal verwundet. Jetzt habe ich kranke Nerven, zittere ständig. Da muss man sich oft erinnern, und die Erinnerung hat eine starke Wirkung. (...)